

David Lauer*

Sinnbildung als Weltbildung

<https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0025>

Andris Breitling. *Weltgestaltung durch Sprache: Phänomenologie der sprachlichen Kreativität und der interkulturellen Kommunikation*, München, Wilhelm Fink, 2017, 362 S.

Charles Taylor zufolge ist die Geschichte der Sprachphilosophie von zwei gegensätzlichen Traditionen geprägt, die er die HLC-Tradition (Hobbes, Locke, Condillac) und die HHH-Tradition (Hamann, Herder, Humboldt) nennt.¹ Die Autoren der HLC-Tradition tendieren dazu, Sprache als ein Werkzeug zur Kommunikation sprachunabhängig individuierter mentaler Gehalte und zur Denotation objektiv vorhandener Gegenstände aufzufassen. Die Autoren der HHH-Tradition hingegen schreiben der Sprache eine *konstitutive* Rolle für die Individuierung von Gedanken und Gegenständen zu. Ihre emblematische Artikulation findet diese Auffassung in Wilhelm von Humboldts These, in jeder Sprache liege eine „eigenthümliche Weltansicht“.²

Diese These ist der Gegenstand von Andris Breitlings vorliegender Monographie, mit der er sich 2014 in Rostock habilitiert hat. Breitling lässt sich die These nicht von Humboldt, sondern von Leo Weisgerber soufflieren, auf den die im Titel aufgegriffene Rede von der sprachlichen „Weltgestaltung“ zurückgeht.³ Breitling setzt sich das Ziel, die Weltgestaltungsthese systematisch „zu prüfen und zu belegen“ (24), und zwar für alle „Funktionsebenen der Sprache“ (ebd.). Diese Prüfung soll wiederum mit einem spezifischen Instrumentarium durchgeführt werden, nämlich mit den Begriffen einer Phänomenologie der Sprache im Anschluss an Maurice Merleau-Ponty (vgl. 31). Man könnte das Projekt als die

1 Zuletzt in C. Taylor, *Das sprachbegabte Tier*, Berlin 2017, Kap. 1.

2 W. v. Humboldt, *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues [1827–1829]*, § 61, zit. nach: *Schriften zur Sprachphilosophie (Werke in 5 Bden., Bd. 3)*, hg. v. A. Flitner u. K. Giel, Darmstadt 2002, 224 (= *Gesammelte Schriften* 6, 179).

3 Es irritiert, dass bei der Vorstellung von Weisgerbers Ansatz die fundamentale Humboldt'sche Differenz zwischen der Sprache als Werk (*ergon*) und als Tätigkeit (*energeia*) konfundiert wird. Breitling schreibt, Sprache sei bei Weisgerber „nicht nur als ein System [...] aufzufassen, sondern [...] als ‚Werk‘ (grch. *ergon*)“ (25). Aber natürlich will Weisgerber (wie Humboldt) die Sprache gerade nicht als *ergon*, sondern als *energeia* betrachten, wie es an der von Breitling zitierten Stelle (L. Weisgerber, *Grundformen sprachlicher Weltgestaltung*, Köln u. Opladen 1963, 9) auch unmissverständlich heißt.

Durchführung eines neo-humboldtianischen Programms mit phänomenologischen Mitteln beschreiben.

Das Buch ist vorbildlich klar in vier Teile gegliedert: Teil I versichert sich der Begriffe und Einsichten einer Phänomenologie der Sprache im Anschluss an Merleau-Ponty. Teil II soll die Weltgestaltungsthese für alle Ebenen sprachlicher Sinnbildung prüfen. Die weiteren Teile behandeln zwei systematische Fragen, die sich für Vertreter der Weltgestaltungsthese offensichtlich ergeben: ob die Weltgestaltungsthese in einen radikalen Konstruktivismus führt (Teil III) und ob die Weltgestaltungsthese die Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen unterschiedlichen „Weltansichten“ impliziert (Teil IV).

Teil I setzt mit Husserl ein, dessen Auffassung der Sprache sich von den *Logischen Untersuchungen* bis zur *Krisis*-Schrift wandelt, ohne jedoch (so Breitling) der konstitutiven Rolle der Sprache gerecht zu werden (Kap. 1). Daher wird Merleau-Pontys Phänomenologie der Sprache in den Blick genommen (Kap. 2). In deren Zentrum steht das Moment der kreativen Schöpfung neuen Sinns durch die Überschreitung sprachlicher Regeln und Strukturen in einer (oft künstlerischen) sprachlichen Ausdruckshandlung. Dieser Akt weist, Merleau-Ponty zufolge, eine paradoxe Struktur auf: Im geglückten Fall gelingt es, durch „kohärente Verformung“ der verfügbaren Regeln mehr zu sagen, als vorher möglich erschien. Zugleich aber sagt man immer weniger, als man eigentlich sagen wollte. Breitling verfolgt diesen in der Forschung gut abgesteckten Gedanken souverän durch die Werkgeschichte Merleau-Pontys. Sodann stellt er die Autoren vor, deren Ansätze er für die Idee einer „Phänomenologie der Sprache im Anschluss an Merleau-Ponty“ (105, 213 u. passim) reklamiert (Kap. 3). Es stellt sich heraus, dass diese Idee in einem sehr weiten Sinne verstanden wird. Unter den aufgeführten Denkern finden sich nicht nur Heidegger, Gadamer und Ricoeur, sondern auch Cassirer, Bühler, Jakobson, Lyotard, Foucault, Derrida und Levinas. Deren sprachphilosophische Grundideen werden in übersichtlicher und plastischer Weise vorgestellt. Man wird dieses Kapitel Studierenden empfehlen, die sich grundlegend über die führenden Vertreter der HHH-Tradition im 20. Jahrhundert informieren möchten.

Teil II soll nun im Anschluss an die genannten Autoren untersuchen, inwiefern verschiedene Ebenen und Formen sprachlicher Sinnbildung als Formen der Weltbildung bzw. Weltgestaltung verstanden werden können (vgl. 37 u. 127). Dabei werden fünf „Funktionsebenen“ der Sprache abgeschritten: Auf der Ebene der materiellen Signifikanten (Kap. 1) wird die potentiell bedeutungsrelevante Rolle des Lautwandels betont. Auf der Ebene der Syntax (Kap. 2) wird die Vielfalt der grammatischen Strukturen natürlicher Sprachen sowie deren historische Wandelbarkeit herausgestellt. Auf der Ebene der Semantik (Kap. 3) werden Begriffswandel und Metaphernbildung thematisiert. Auf der Ebene des Textes (Kap. 4) wird die These vertreten, dass Narration konstitutiv für das menschliche

Zeitbewusstsein sei. Auf der Ebene des Diskurses (Kap. 5) geht es um den Spielraum kreativen Sprachgebrauchs im Rahmen sprachlicher Praktiken.

Am Ende des zweiten Teils konstatiert Breitling, die Leitfrage seines Buches sei nun „insoweit beantwortet, als herausgearbeitet wurde, wie verschiedene Formen sprachlicher Sinnbildung eine neue Sicht der Dinge, eine neue ‚Weltansicht‘ im Sinne Wilhelm von Humboldts eröffnen können“ (213). Dieser Selbsteinschätzung kann sich der Rezensent allerdings nicht anschließen. Das hat zunächst zwei Gründe (einen dritten werde ich unten nachreichen): 1) Die fünf Kapitel des zweiten Teils variieren im Umfang zwischen 7 und 25 Seiten. Das ist schlicht zu wenig, um dem selbstgesteckten Anspruch gerecht zu werden, die genannten, hochkomplexen Phänomene „in Aufnahme und Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur“ (36) zu diskutieren. Die Kapitel lesen sich nicht wie Forschungsdiskussionen, sondern wie vorbereitende Grundlagenreferate.⁴ 2) Breitlings Vorgehen in Teil II besteht im Wesentlichen darin, Ausführungen der im ersten Teil für das Projekt reklamierten Autoren zusammenzutragen, aus denen hervorgeht, dass diese die Weltgestaltungsthese für wahr halten. Befragt, präzisiert, rekonstruiert, einer Kritik ausgesetzt oder diskutiert werden diese Auffassungen jedoch in keinem der fünf Kapitel. Autoren, die der Weltgestaltungsthese kritisch gegenüberstehen, werden (außer als Strohänner der gröbsten Sorte) nicht rezipiert. Daraus ergibt sich nun aber ein begründungstheoretisches Problem: Man kann nicht von einer Prüfung und Bestätigung der Weltgestaltungsthese sprechen, wenn die Autoren, die dabei allein zu Wort kommen, in Teil I danach ausgesucht wurden, dass sie die Weltgestaltungsthese *teilen*.

Der Eindruck, dass bei diesem Untersuchungsverfahren nur das bestätigt werden kann, was von Beginn an vorausgesetzt war, verfestigt sich bei der Lektüre von Teil III. Dessen offizielle Funktion ist, „die Frage einerseits nach dem Spielraum, andererseits aber auch nach den Grenzen sprachlicher Weltgestaltung“ (220) zu beantworten. Tatsächlich behandelt dieser Teil jedoch eine ganz andere Frage. Gefragt wird, ob das, was durch die Sprache gestaltet wird, bloß „Ansichten“ oder „Denkweisen“ sind, während die Welt als solche objektiv und sprachunabhängig sei, oder ob das Dasein *der Welt selbst* „sprachlich verfasst“ ist, wie Gadamer sagt.⁵ Dies als die Frage nach den „Spielräumen und Grenzen“

⁴ Dies trifft nicht auf alle referierten Autoren gleichermaßen zu. Spürbar substantieller wird es sofort, wenn Breitling sich auf Ricoeur bezieht, über den er promoviert und vielfältig publiziert hat.

⁵ Vgl. H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, 6. Aufl., Tübingen 1990, 447. Dass der Schlussabschnitt von *Wahrheit und Methode*, „Sprache als Horizont einer hermeneutischen Ontologie“, im dritten Teil von Breitlings Buch nicht systematisch diskutiert wird, ist nicht nachvollziehbar.

sprachlicher Weltgestaltung zu bezeichnen, ist jedoch eine Verharmlosung. Die fundamentale Frage, *was* da überhaupt gestaltet wird, ist in Wahrheit die Frage nach der *Natur* (nicht nach dem *Umfang*) sprachlicher Weltgestaltung.

Aus dieser Beobachtung ergeben sich zwei Probleme: Erstens zeigt sich, wie oben angekündigt, dass die Ausführungen des zweiten Teils aus einem dritten Grund nicht überzeugen können. Denn die dort angeblich bestätigte These, Prozesse des Laut-, Grammatik- und Bedeutungswandels seien zugleich Prozesse des *Weltwandels*, entpuppt sich als leer, solange noch gar keine Klarheit darüber hergestellt ist, in welchem Sinne hier von „Welt“ überhaupt die Rede ist. Zweitens stellt sich im weiteren Verlauf heraus, dass auch der dritte Teil des Buches die gebotene „grundbegriffliche[n] Klärung“ (221) des Weltbegriffs nicht enthält. Das bloß siebenseitige Kapitel „Welterschließung, Welterzeugung, Weltgestaltung“ (Kap. 1), dem vom Verfasser diese Rolle zugedacht scheint, erfüllt diesen Anspruch nicht. Neben Rückverweisen auf die Teile I und II beschränkt es sich auf vage Anknüpfungen an László Tengelyis diakritischen Realismus, der jedoch weder systematisch eingeführt noch kritisch angeeignet wird.⁶ Klar ist, dass Breitling die falsche Alternative „Realismus oder Konstruktivismus“ überwinden möchte. Er schreibt: „Die Sprache vermag [...] nicht die Wirklichkeit als solche neu zu erschaffen, sondern sie gibt der menschlichen Welterfahrung und *damit der Welt selbst* nur immer wieder eine neue Gestalt“ (243, Hervorhebung D. L.). Genau in diesem „und damit“ – welches impliziert, dass die Welt gar nichts von ihren „Ansichten“ Verschiedenes ist – verbirgt sich jedoch die uneingestandene Begründungslücke der Studie. Für die Berechtigung des „und damit“ wäre allererst zu argumentieren. Das tut Breitling aber nicht.⁷ Statt dessen bietet der dritte Teil ein Kapitel, das den radikalen Konstruktivismus Ernst von Glasersfelds und Paul Watzlawicks widerlegt (Kap. 2). Darin wird überzeugend demonstriert, dass Versuche, das Verhältnis von Sprache und Welt als eines der „Erfindung“ zu begreifen, in Aporien führen. Die Widerlegung einer schlechten gegnerischen Position ersetzt jedoch nicht die Erläuterung der eigenen.⁸ Im anschließenden

⁶ Vgl. L. Tengelyi, *Erfahrung und Ausdruck*, Dordrecht 2007.

⁷ An einer einzigen Stelle erwähnt er Philosophen, die an „eine außersprachliche, womöglich auch vollkommen erfahrungsunabhängige ‚externe Realität‘“ (218) glauben, erklärt aber bündig, es gehöre „zu den Grundeinsichten phänomenologischen Denkens“ (218), dass es derlei nicht gebe. Das mag stimmen. Aber kann es wirklich der Anspruch des Autors sein, dem Argument seines Buches die Form, „Dort, wo ich herkomme, gilt es als ausgemacht, dass *p*, also *p*“ zu geben?

⁸ Es ist erstaunlich, dass Breitling ein ganzes Kapitel darauf verwendet, der doch schon etwas betagten „Herausforderung durch den radikalen Konstruktivismus“ (224) zu begegnen, aber kein Wort über die wesentlich aktuellere Herausforderung der Phänomenologie durch alte und neue Realismen verliert.

Kapitel liefert Breitling interessante Ansätze zu einer phänomenologischen Semantik indexikalischer Ausdrücke unter Rückgriff auf Husserl, Merleau-Ponty, Bühler und Heidegger (Kap. 3). Aber auch diese exemplarische Analyse kann die fehlende grundbegriffliche Reflexion nicht ersetzen – es sei denn, man sei der Auffassung, die externalistische Verflechtung von Wort und Welt sei keine spezielle Eigenschaft indexikalischer Ausdrücke, sondern der Sprache überhaupt inhärent. Wofür dann freilich wieder zu argumentieren wäre, was hier nicht geschieht.⁹

Teil IV wendet sich abschließend der Frage zu, wie interkulturelle Verständigung zwischen verschiedenen Sprach- und Kulturgemeinschaften möglich ist. Breitling will zeigen, dass sich aus der Weltgestaltungsthese keine schlechte Inkommensurabilität der Kulturen ergibt. Auch unter den Gegebenheiten sprachlicher Weltgestaltung sind wir „nicht in die je eigene Kultur eingeschlossen“ (323). Es besteht immer die Möglichkeit einer Übersetzung. Deren Bedingungen sind (a) „sprachliche Kreativität“ (303) und (b) eine „ethische Haltung oder besser: ein praktisches Engagement“ (303), das Breitling im Anschluss an Ricoeur „sprachliche Gastfreundschaft“ nennt. Entsprechend widmen sich die Kapitel dieses Teils den Begriffen der Verständigung (Kap. 1), der Übersetzung (Kap. 2) und der sprachlichen Gastfreundschaft (Kap. 3). Auch diese Kapitel enthalten – wie das ganze Buch – viele klare und informative Darstellungen. In der Argumentation wiederholen sich jedoch die bereits benannten Schwächen: Der Text vollzieht sich im Aufbieten von zustimmend kommentierten Stellen aus den Schriften Cassirers, Gadammers, Ricoeurs, Lyotards und anderer. Zugleich unterbleibt die unverzichtbare philosophische Arbeit an deren Begriffen. Die umfangreiche philosophische Literatur zum Begriff der Interkulturalität wird zwar in Fußnoten pflichtschuldigst kumuliert, aber nicht zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung. Der für das Argument zentrale Begriff der sprachlichen Kreativität wird nicht analysiert,¹⁰ die umfangreiche philosophische Literatur zum Kreativitätsbegriff bleibt unerwähnt. Der vielversprechende Begriff der „sprachlichen Gastfreundschaft“ wird im letzten, nur fünfseitigen Kapitel lediglich durch einige Zitate umrissen.

Am Ende legt man das Buch mit einem gewissen Bedauern zur Seite. Es bietet einen informativen, materialreichen Überblick über Auffassungen, die Autoren

⁹ Vgl. hierzu G. W. Bertram, D. Lauer et al., *In der Welt der Sprache*, Frankfurt am Main 2008.

¹⁰ Nicht einmal die offensichtlich einschlägigen Überlegungen Merleau-Pontys zur „kohärenten Verformung“ werden hier wieder aufgenommen. Den Gadamer'schen Begriff der Horizontverschmelzung sucht man im Übersetzungs-Kapitel ebenfalls vergeblich. Statt dessen wird eine in diesem Kontext deplatzierte Auseinandersetzung mit der Habermas'schen Diskursethik geführt.

der HHH-Tradition im 20. Jahrhundert zur These der sprachlichen Weltgestaltung vertreten haben. Im Hinblick auf eine konstruktiv-kritische Arbeit an den relevanten Begriffen jedoch geht es zu wenig über das in dieser Tradition bereits Etablierte hinaus, um den eigenen Anspruch einzulösen.